

Max Zienow

Architekt

*12. März 1891 Saerbeck (Münsterland)

+ 9. Oktober 1944 Zuchthaus Brandenburg-Görden

Max Bernhard Friedrich Ernst Zienow wurde am 12.3.1891 in der an der Ems gelegenen Gemeinde Saerbeck im nördlichen Münsterland geboren, die heute zum Kreis Steinfurt gehört. Drei Tage nach seiner Geburt erfolgte die Aufnahme in die röm.-kath. Kirche durch die Taufe in der Pfarrkirche St. Georg. Früher war es üblich, dem Neugeborenen nach dem Tagesheiligen zu benennen. Die Kirche gedenkt nämlich am 12.3. des hl. Blutzeugen Maximilian in Theveste, der sich als junger Christ weigerte, Kriegsdienste zu leisten. Daraufhin wurde er unter Kaiser Diokletian (um 245-313?) südwestlich von Tunis (Nordafrika) mit 21 Jahren enthauptet. Z.s evangelischer Vater Max Herman August Z. war von Beruf Bautechniker, seine Mutter Auguste, geb. Salm, Hausfrau. Die Paten waren nahe Verwandte: Friedrich Salm und Anna Z. Max hatte zwei Geschwister: Ella Albertina Franziska, die am 21.7.1892 in Saerbeck geboren wurde, und Franz Habbo Norbert, welcher am 5.7.1893 ebenfalls in Saerbeck zur Welt gekommen war. Nach Auskunft des Heimatvereins Saerbeck waren die Familien Z. und Salm keine eingewesenen Bürger. Zudem sind in Saerbeck keine weiteren Nachkommen bekannt.

Noch vor der Einschulung von Max zog die Familie in die westfälische Großstadt Münster. Hier besuchte er die vierklassige Volksschule, bevor er auf das Gymnasium wechselte, das er mit dem Zeugnis der Reife verließ. Nach dem Abitur begann Max mit dem Studium der Architektur an der Ingenieurschule in Münster, das er erfolgreich abschloss.

Während des Ersten Weltkriegs diente Z. als Soldat in Frankreich. Alsdann führte sein Weg in die rheinische Metropole nach Köln. Hier lernte er seine spätere Frau Maria Berta Teuber (* 31.8.1890) kennen, die aufgrund ihrer schwierigen familiären Lage in einem Waisenhaus groß geworden war. Die kirchliche Hochzeit fand am 20.3.1920 in der katholischen Pfarrgemeinde St. Agnes (Köln-Altstadt-Nord) statt. Das junge Paar bezog im Anschluss daran vorübergehend Wohnung im Stadtteil Sülz am Manderscheider Platz, wo die einzige Tochter Maria Augusta Elisabeth am 16.3.1921 zur Welt kam. Sie wurde in der Pfarrkirche St. Nikolaus, deren Grundstein Antonius Kardinal Fischer (1840-1912) im Jahre 1907 gelegt hatte, am 24.3.1921 getauft. Seit dem Jahre 1915 war der Kölner Diözesanpriester Karl Schwippert hier Pfarrer. Darüber hinaus empfing sie in der Kirche St. Nikolaus die Erstkommunion, schließlich wurde sie hier gefirmt. Bald zog die junge Familie in Köln-Sülz auf die Kyllburger Straße 1 um. In diesem Sprengel hat Z. die Volksschule an der Kyllburger Straße gebaut, die im Jahre 1923 fertiggestellt werden konnte.

Der nächste Wohnsitz der Familie lag an der nahegelegenen Mommsenstraße. Bei der Stadt Köln als Architekt angestellt, hatte Z. ein eigenes Büro, in dem er seinem Beruf nachging, zusammen mit weiteren Mitarbeitern.

Mit dem Jahre 1933 änderte sich die politische Lage in Köln und in ganz Deutschland dramatisch. Die "Machtergreifung" des Reichskanzlers Adolf Hitlers (1889-1945 Selbstmord) bedeutete nicht nur das Ende der Weimarer Republik; im Deutschen Reich durfte bald nur noch die Nationalsozialistische Deutsche Arbeiterpartei (NSDAP) existieren. Der NSDAP-Gauleiter Köln-Aachen Josef Grohé (1902-1987) übernahm von 1931 bis 1945 das Regiment; politische Gegner wurden verfolgt, die Kirchen beider Konfessionen reglementiert, die Juden ins Abseits gestellt. Der seit 1917 amtierende Kölner Oberbürgermeister Dr. Konrad Adenauer (1876-1967) verließ seine Heimatstadt bereits am 13.3.1933, nachdem die Kölner Zentrumspartei die Kommunalwahl am 12.3.1933 verloren hatte. Sein Schulfreund Abt Ildefons (Peter) Herwegen (1874-1946) nahm ihn in seiner Benediktinerabtei Maria Laach (Eifel) am 26.4.1933 als Gast auf, in der er ein ganzes Jahr blieb. Reichskanzler Adolf Hitler, der Köln am 7.3.1936 und ein letztes Mal am 30.3.1938 besuchte, erlebte bei einer Autofahrt durch die jubelnde Menge, wie ihm eine überschwängliche Zustimmung und sogar Verehrung entgegenschlug.

Wie Tochter Maria zu berichten wusste, war ihr Vater von Anfang an gegen die Ideologie des Nationalsozialismus. Der christliche Glaube und die NS-Weltanschauung waren für den bekennenden Katholiken unvereinbar. Für die dreiköpfige Familie war es selbstverständlich, jeden Sonntag an der Eucharistiefeier teilzunehmen. In seiner Pfarrei St. Nikolaus mit ihren damals 33000 Katholiken wuchs die wirtschaftliche Not von Jahr zu Jahr. Zum Leidwesen von Pfr. Schwippert, der 1935 krankheitshalber in den Ruhestand ging, traten immer mehr Menschen aus der Kirche aus. Auch Z. ging es in finanzieller Hinsicht schlechter, sodass er die große Wohnung an der Mommsenstraße gegen eine kleinere wechseln musste. Zunächst lebte die Familie in Köln-Ehrenfeld, dann aber in Köln-Lindenthal, das 1880 nach Köln eingemeindet worden war, und zwar an der Virchowstraße 3, in einem hübschen Umfeld.

Nach allem, was wir über Z. wissen, war er nicht in einer wie immer gearteten Widerstandsgruppe organisiert, er gehörte auch keinem Verein an. Er handelte entsprechend seiner persönlichen Überzeugung. Das christliche Menschenbild gab ihm die nötige Orientierung. Die Bergpredigt bildete seine Richtschnur: "Euer Ja sei ein Ja, euer Nein ein Nein; alles andere stammt vom Bösen" (Mt 5,37). Das noch existierende Fotoalbum der Familie Z. zeigt eine Aufnahme mit einem im gleichen Haus wohnenden Juden, der frühzeitig ins Exil gegangen war, um sein Leben zu retten. Das Foto belegt, dass Z. sich entgegen der NS-Ideologie nicht von seinen jüdischen Mitbürgern abgrenzte.

Tochter Maria lauschte abends, wenn sie zu Bett gegangen war, dem lebhaften Gedankenaustausch ihrer Eltern. Z. dachte und sagte, was seine Überzeugung war: "Ich kann doch meine Meinung sagen". Diese geistige Haltung, gegen den Strom zu schwimmen und Resistenz zu zeigen, war für den gläubigen Katholiken eine Selbstverständlichkeit. "Wenn mein Vater etwas sagen musste, dann hat er es gesagt, auch wenn ihn andere gewarnt haben: Du musst vorsichtig sein, du weißt nicht, was die wirklich denken, wenn du ihnen etwas sagst", so erzählte Tochter Maria mit lebendigen Augen und in großer Klarheit. Und sie ergänzte: "Die Warnungen machten ihm keine Angst, er sagte das, was ihm notwendig schien". Diese und weitere Bekundungen werden durch die Zeitzeugin Irmgard Kremer (* 1928) bestätigt, die mit

ihrer Familie seit dem Jahre 1942 ebenfalls in der Virchowstraße 3 wohnte und gehörte hatte: Nach Z.s Worten sei Adolf Hitler ein Schwein.

Mitten im Zweiten Weltkrieg wurde Z. von einem Unbekannten angezeigt. Am Nikolaustag des Jahres 1943 drangen Nationalsozialisten in seine Wohnung an der Virchowstraße 3 ein. Sie rissen die Schränke auf, durchsuchten alle Zimmer, fanden aber kein belastendes Material. Sie holten ihn ab und nahmen ihn mit. Diese Umstände hatte Irmgard Kremer ebenfalls vom Hörensagen vernommen. Einige Wochen wurde Z. in der Kölner Straf- und Untersuchungsanstalt Klingelpütz verhört, wo ihn seine Ehefrau und seine Tochter Maria ihn besuchen konnten. Diese verfügte 1933 über 765 Zellen, die aber in den Folgejahren nicht ausreichten, um die gefangenen Männer und Frauen unterzubringen. Bisweilen lebten drei Personen in einer Zelle. Um die Geheimhaltung der Gefangenen zu gewährleisten, wurde ihnen jeglicher Kontakt zu anderen Mitgefangenen oder gar der Außenwelt untersagt, unabhängig davon, ob es sich um deutsche oder aus besetzten Gebieten kommende Personen handelte. Sogar bei den täglichen Hofgängen war ihnen jegliche Kontaktaufnahme verboten. Alle waren zur Arbeit verpflichtet. Neben den Arbeiten in ihren Zellen, wie das Befestigen von Knöpfen durch weibliche Gefangene, wirkten die Männer oft in Außenkommandos, beseitigten nach Luftangriffen Bomben, holten Verschüttete aus den Kellern oder besserten während des Bombardements elektrische Anlagen aus. Nicht wenige von ihnen starben und wurden vor allem auf dem Kölner Westfriedhof beerdigt.

Von der Kölner Straf- und Untersuchungsanstalt Klingelpütz wurde Z. in das Zuchthaus Siegburg eingeliefert. Auch hier konnten ihn seine Ehefrau und seine Tochter Maria besuchen. Z.s Leidensweg führte schließlich nach Berlin, wo er sich vor dem Volksgerichtshof zu verantworten hatte. Z., ein bekennender Katholik, ahnte, was auf ihn zukommen könnte. In jenen Tagen konnte Berta Z. ihren Ehemann besuchen; die Tochter Maria war dagegen nicht anwesend, aus Furcht, das Los ihres Vaters könnte im Kindergarten, in dem sie arbeitete, bekannt werden. Der Präsident des Volksgerichtshofs, der berühmte Dr. Roland Freisler (1893-1945) warf Z. vor, gegen den Paragraphen fünf der Kriegssonderstrafrechtsverordnung, der "Wehrkraftzersetzung", verstoßen zu haben. Laut Auszug aus dem Mordregister hat sich Z. "im September 1943 zersetzend geäußert" (Mordreg. Nr. Z 412; Mordreg. Lfd. Nr. 2328). Freisler soll in seiner schäumenden Polemik betont haben: "Sie sind zu schade für eine deutsche Kugel, sie werden verurteilt durch den Strang". So lautete sein Urteil: Todesstrafe. Als die im Berliner Volksgerichtshof anwesende Ehefrau dies erfuhr, schrie sie laut auf; sie konnte diese Entscheidung einfach nicht fassen.

Die Exekution fand im Zuchthaus Brandenburg-Görden an der Havel statt. Obwohl die hier Gefangenen in der Regel durch das Fallbeil umgebracht wurden, ist es dennoch möglich gewesen, dass Z. gehängt worden ist. Im Jahre 1927 vom Preußischen Staat begonnen, wurde es 1935 von der NS-Regierung fertiggestellt. Hier lebten Kriminelle, politische Gefangene, homosexuelle Menschen, Prostituierte und Ernste Bibelforscher. Die politischen Häftlinge machten die Hälfte der Gefangenen aus, deren Zahl im Jahre 1945 auf 4500 Personen angewachsen war. Das Zuchthaus nahm zudem Kommunisten, Sozialisten, Christen sowie am

Attentatsversuch auf Adolf Hitler vom 20.7.1944 im Führerhauptquartier "Wolfsschanze" in Rastenburg auf, die für die Bereitstellung von Rüstungsprodukten eingesetzt wurden. Nicht wenige starben an Unterernährung sowie an verschiedenen Krankheiten; ihre Zahl wird mit 440 angegeben. Aufgrund der widrigen Lage regte sich Widerstand, bisweilen unterstützt durch Kalfaktoren. Das Zuchthaus Brandenburg-Görden war der Ort, in dem die meisten Hinrichtungen während der Zeit des Nationalsozialismus stattfanden.

Das vom Volksgerichtshof verhängte Todesurteil wurde in der Regel im Zuchthaus Brandenburg-Görden vollstreckt. Z.s Todestag fiel auf den 9.10.1944. Er wurde nur 54 Jahre alt. Nach der Erinnerung von Tochter Maria wurde ihr Vater erhängt und seine Leiche anschließend im Krematorium verbrannt. Der kath. Pfarrer von Brandenburg Albrecht Jochmann (1891-1960), der gelegentlich in besonderen Situationen im Zuchthaus Brandenburg-Görden Dienst tat, übersandte der Witwe die Urne mit der Post nach Köln. Ob es sich wirklich um die Asche von Z. handelte, ist völlig ungewiss; seine Ehefrau nahm sie gleichwohl als die sterblichen Überreste ihres Mannes entgegen.

Gegenüber dem Haupteingang des Zuchthauses wurde 1958 ein großer Quader errichtet, der die Inschrift trägt: Für die / vom Faschismus ermordeten / 1798 Widerstandskämpfer / ihre Taten waren gute Taten.

Mit ihrer Tochter bezog die Witwe von 1946 bis 1949 in Köln-Weiden eine bescheidene Dachkammer. Aus diesen Gründen erfolgte die Beisetzung der Urne nicht auf dem Kölner Zentralfriedhof Melaten, weil der Witwe der Weg dorthin fußläufig zu weit war, sondern auf dem Weidener Ortsfriedhof, und zwar auf dem Ehrenfriedhofsteil, auf dem Soldaten des Zweiten Weltkriegs begraben liegen. Ob das Grab heute noch besteht, konnte nicht endgültig geklärt werden. Nach 1949 zogen Witwe und Tochter von Köln-Weiden wieder nach Köln-Lindenthal und bezogen eine Eigentumswohnung auf der Hillerstraße, indem die Tochter bis heute wohnt.

Als Frau Z. im Jahre 1955 nach Berlin gefahren war, um die Dokumentation des Volksgerichtshofes einzusehen, erhielt sie eine negative Antwort: Alle diesbezüglichen Akten seien verbrannt worden. Sie erhielt schließlich über den Verband der Kriegsbeschädigten, Kriegsbehinderten und Sozialrentner Deutschlands e.V. (VdK) eine monatliche kleine Rente, mit der sie ihren Lebensunterhalt bestreiten musste. Als die Witwe im Jahre 1978 verstarb, wurde sie auf dem Zentralfriedhof Melaten beerdigt.

Angesichts des 75. Todestages von Z. wird am 26.9.2019 vor dem damaligen Wohnhaus der Familie in Köln-Lindenthal an der Virchowstraße 3 ein Stolperstein verlegt werden. Auf diese Weise wird Z. auf Dauer vor dem Vergessen bewahrt.

QQ: Pfarrarchiv Saerbeck, St. Georg, in: Bistumsarchiv Münster (matricula-online.eu); Archiv des Heimatvereins Saerbeck e.V.; Pfarrarchiv Köln-Sülz-St. Nikolaus, KBNO 1595 (lf. Nr. 103, 1921) in: Historisches Archiv des Erzbistums Köln; Adressbuch der Stadt Köln (Köln 1925); Archiv der Gedenkstätte Brandenburg an der Havel; Bundesarchiv; Stadtarchiv Brandenburg; Brandenburgisches Landeshauptarchiv; Landesarchiv Nordrhein-Westfalen, Abt. Rheinland, Entschädigungsakte BR 2182, Nr. 25529; Hintergrundgespräche mit Maria Z., Köln-

Lindenthal, am 7., am 23.8.2019 und am 10.9.2019; mdl. Mitteilungen der Zeitzeugin Irmgard Kremer, Köln-Lindenthal, vom 28.8.2019.

Lit.: W. Uhlmann, Sterben um zu leben. Politische Gefangene im Zuchthaus Brandenburg-Görden 1933-1945 (Köln 1983); J. van Elten - R. Witton (Bearb.), 100 Jahre Pfarrgemeinde St. Nikolaus Köln-Sülz 1892-1992. Festschrift zum hundertjährigen Bestehen der Pfarrei St. Nikolaus (Köln 1992); H.-P. Schwarz, Adenauer, 1: Der Aufstieg 1876-1952 (München 1994) 356-384; K. Adenauer - V. Gröbe, Lindenthal. Die Entwicklung eines Kölner Vorortes = Erlebte Stadtgeschichte. Bd. 7 (Köln, 3., überarbeitete Auflage 2004); H. Matzerath, Köln in der Zeit des Nationalsozialismus 1933-1945 = Geschichte der Stadt Köln. Bd. 12 (Köln 2009); St. Thiesen, Strafvollzug in Köln 1933-1945. Eine Studie zur Normdurchsetzung während des Nationalsozialismus in der Straf- und Untersuchungshaftanstalt Köln-Klingelpütz = RechtsGeschichte. Bd. 2 (Berlin 2011); A. Beuscher, Ein Stolperstein für einen mutigen Christen, in: Lindenblatt der Ev. Kirchengemeinde Köln-Lindenthal 48 (2019/2) 8-9.

Helmut Moll